

# I.

## Strukturelles Entzogensein



# Die Kunst, mit der Kluft zu verfahren

Die Frau, so wird Jacques Lacan (1901–1981) referiert, sei im Verhältnis zu dem, was sich vom Unbewussten sagen lasse, »radicalement autre«.<sup>1</sup> Was sich vom Unbewussten sagen lässt: Das dürfte der springende Punkt sein. Was lässt sich vom Unbewussten sagen? Und was vom radikal Anderen? Viel, wenn man den Stapel der Beiträge sieht, wenig, wenn es nicht von einem Denken getragen wird, das den Einbrüchen des Verlusteffekts einigermaßen Stand hält und blinde Flecken möglichst nicht festschreibt. Es sei »über sich hinaus zu denken und sich einer ungewissen Zukunft anzuvertrauen«, lautet ein Satz hierzu, dessen tastendes Vokabular: ungewiss, Zukunft, anvertrauen, verrät, dass die Frage des Anderen nicht weit ist.<sup>2</sup>

»Che vuoi?« Was willst Du?<sup>3</sup> Diese Frage zitiert Lacan in seinem Seminar VI 1958–1959 über das Begehren und seine Deutung, »Le désir et son interprétation«. Es kann die Frage des Anderen an das Subjekt wie auch dessen Frage an den Anderen sein: Was willst Du, dass ich wollen soll? Das Subjekt kann sich natürlich auch selbst befragen: Was ist mein Begehren? Für das Rigorosum formuliert Lacan es so: Gibt es ein Begehren, das wahrhaft Dein Wille ist?<sup>4</sup> Was jetzt noch fehlt, ist die Frage, wie mit der strukturellen Entzogenheit des Objekts zu verfahren sei, die uns, begehrende Wesen, als Moment eines Schwindens, eines »fading« trifft.

Die folgenden Ausführungen schließen hier an. Sie trachten Lacans Gedanken teils zu erläutern und genauer zu profilieren, namentlich was die Objektursache des Begehrens betrifft, ein Schlüsselkonzept Lacans überhaupt, und sie teils um neue Einsichten und methodische Zugänge zu erweitern, darunter nicht zuletzt die Figur eines transitorischen Spurnetzes, das psychoanalytische Topoi zur Kenntlichkeit ihres Werdens bringt. Die Überlegung ist, wie der deutenden Lektüre im Allgemeinen und der psychoanalytischen Deutung im Besonderen mehr Freiraum zu geben sei, speziell zur Seite des Anderen und der Geschlechtertheorie hin. Der Versuch wird sein, das Feld der Kluft, der »béance fondamentale«, das Lacan ins Zentrum des Zentrums des Unbewussten rückt, zu einer

1 So referiert de Ritter 2001, S. 119, ohne auch nur den Ansatz zu einer Nachfrage.

2 Zitat: Enkelmann 2010, S. 111. (Der Autor bezieht sich auf Theoreme Jacques Derridas.)

3 Lacan Sémin. VI, S. 47f.: 19.11.1958; und weiter quer durch das gesamte Seminar.

4 Lacan Sémin. VIII, S. 167; 1.2.1961: »Y a-t-il un désir qui soit vraiment ta volonté?«

vielseitigen allegorischen Umschrift auszubauen und auf dieser Spur das Objekt uns lehren zu lassen, was begehren heißt.<sup>5</sup>

## Die Probe auf den Entzug

Die Schwierigkeit, über das Begehren zu schreiben, ist nicht, dass es zu wenig Texte darüber gäbe. Eher sind es zu viele und dazu noch mit zu vielen Begriffen. Wenn Begehren idealtypischerweise die Öffnung zum Anderen ist, was bringt ein Subjekt dann dazu, sich dem auszusetzen? Oder gerade nicht? Was hat Begehren an sich, dass Lacan es in den 1960er Jahren zum Brennpunkt der Kur und Zentrum seiner Kulturtheorie machen konnte? Könnte es das heute, im Herzen des »digital turn«, noch oder wieder und anders sein?

Für den Einstieg seien zwei Sätze gewählt, die schon zur Zeit ihres Ausspruchs geflügelte Worte waren. Lacan hat sie vielfältig modifiziert, jedoch nie zurückgenommen. Begehren ist das Begehren des Anderen, lautet der eine, die symbolische Ordnung betreffend, die das Unbewusste formalisieren soll. Was es dafür braucht, sagt der zweite Satz, laut dem das Unbewusste wie eine Sprache, »comme un langage« strukturiert ist. Lacan erläutert es in Seminar VI 1958–1959 »Le désir et son interprétation« so, dass das Subjekt durch eine Kluft, »béance«, zwischen Sagen und dem Ausgesagtem mit dem Begehren des Anderen konfrontiert werde, »en tant qu'Autre ayant un désir«.<sup>6</sup> Auf einer zweiten Stufe wird sie zum symbolischen Ort *per se*, »lieu de l'articulation de la parole«.<sup>7</sup> Das Gesagte, »le dit«, skandiert den Diskurs, das Sagen, »le dire«, hält ihn offen: Einfallstor für »un désir«.<sup>8</sup> Das Subjekt, schlussfolgert Lacan, habe sich in dem zu verorten, was ihm zuerst als Begehren des Anderen erschien, »c'est à l'intérieur de celle-ci que le sujet a à situer son propre désir«.<sup>9</sup>

Was sich hier als Urszene des Begehrens zeigt, schließt die Urszene des Unbewussten mit ein. Wem daran eine gewisse Zirkularität auffällt oder missfällt – die symbolische Ordnung holt sich quasi selbst ein –, ahnt, warum Lacan die Wirkung der Kluft später in das Register des Realen verlegt und dies als ein »nicht Assimilierbares« qualifiziert: Das Reale

5 Zitatzitat: Lacan Sémin. XVIII, S. 166; 16.6.1971.

6 Lacan Sémin. VI, S. 26f.; 12.11.1958.

7 Ebd., S. 47–49; 19.11.1958; S. 96; 3.12.1958; S. 444; 20.5.1959. Lacan kommentiert diese Dimension in einem späteren Wortspiel als »une Autre dit-mension«. (L'étourdit, S. 489)

8 Ich zitiere hier den späteren Lacan, der das »dire« am Platz des Realen situiert; L'étourdit, S. 476.

9 Lacan Sémin. VI, S. 27; 12.11.1958.

als der Grundstoff, »l'étoffe«, des analytischen Diskurses hindert zugleich den Anspruch auf eine universelle Repräsentanz daran, sich zu schließen.<sup>10</sup> Den klinischen Aspekt legt Lacan an einer Beziehung des Subjekts zum Anderen dar, die dessen Teilungseffekt verkennt. Wo der Zwangsneurotiker sich dem Dienst am Anderen weihet, um selbst nicht von Anderem belangt zu werden, quasi als psychisch Toter lebt, stützt die Hysterikerin mit dem Begehren des Anderen auch dessen Phantasma, an das sie notorisch gefesselt bleibt, identifiziert der Perverse sich in Leugnung der Subjektspaltung als Objekt und genießender Anderer zugleich und hat sich dem Psychotiker der Signifikant des Anderen nur bedingt erschlossen.

Es ist wenig beachtet worden, gleichwohl deutet Lacan eine weitere Linie an, die mit den klinischen Strukturen überblendet ist, ohne darin komplett aufzugehen. Ihr Überschuss folgt aus einer Trieb-Signifikant-Verbindung, die Lacan nicht nach dem Modus Primär-Sekundär, sondern als elementar postuliert. Er nennt das Sublimation, die er 1959 in der Schlusssitzung seines Seminars VI über das Begehren und seine Deutung einführt: als eine Allianz von Trieb und Signifikant zur Ausarbeitung der Leere, »cette apparente élaboration à vide« und ein nonkonformistisches »savoir faire« mit ihr.<sup>11</sup> Anders als Lacan es sonst oft darstellt, ist die Leere, »le vide«, hier bereits Teil einer signifikanten Dynamik.

In den 1960er Jahren erweitert Lacan die Allianz um einen weiteren Akteur, die sogenannte Objektursache, »objet cause«. Das Subjekt sieht sich der Stimme oder dem Blick als der objekthaften Präsenz des Anderen ausgesetzt und gerät in den Sog eines mehrdeutigen »fading«. »Fading« kann Schwinden des Subjekts, aber auch Vergehen vor Lust meinen.<sup>12</sup> Diese Übergangstopik ist für die Begehrensfrage zentral. Wo wäre denn das angebliche Ursacheobjekt, könnte man fragen, wenn der Signifikant es nicht als Effekt der symbolischen Identifizierung erscheinen ließe, wie soll andererseits eine Probe auf den Entzug ins Unbewusste möglich sein, wenn das Objekt nicht etwas vom Realen an sich hätte, und überhaupt: Kann es Signifikanten ohne Objektspur geben? Unstreitig scheint so viel: Wenn die Struktur nicht durch Erinnerungsspuren zusammengehalten würde, fiel es schwer, zwischen dem Urverlust als Signum der psychischen *Conditio* und dem Trauma im Sinn einer »heillosen« Unterbrechung zu unterscheiden.<sup>13</sup> Was ist hiernach Begehren? Begehren ist

10 Lacan Sem. XI, S. 61; 12.2.1964; L'étourdit, S. 474; S. 471; S. 477f.

11 Lacan Sémin. VI, S. 571; 1.7.1958.

12 Ebd., S. 209; 23.1.1959: Das Subjekt »en tant qu'il s'évanouit dans un certain rapport à un objet électif – «.

13 Auf die dichten Analysen von Kläui 2017 zur Urverdrängung als Gegensatz von Tod (Urverleugnung) und Unsterblichkeit (Gegenbesetzung) kann ich hier nur kurz eingehen. Der Autor bezieht die Verstoßung auf ein körperlich sinnliches reales Genießen, dem die sprachlich bedingten Phantasien

ein »savoir faire« mit dem Entzug oder anders: Begehren ist die Kunst, mit der Kluft zu verfahren, da es sie als die Spur eines anderen Wollens in das eigene Pathos einschreibt.

Freilich ist es wie alle Kunst fragil, ohne Stütze in einem Absoluten, was den Verlustaffekt vielleicht gerade so verstörend macht. Was eigentlich ist verloren? Nicht, dass im Begehren etwas aufgebrochen wäre, das zuvor geschlossen war, auch wenn der hysterische Weinkrampf, den Lacan als Reminiszenz des vorobjekthaften *Ding* zitiert, das suggerieren könnte. Begehren bewegt sich auch nicht wie über einem Abgrund, den es plötzlich entdecken und »mit sich« überschreiben würde. Der Abstand zum Anderen ist im Begehren bereits virulent, Teil seiner Dynamik, dezissiver Moment, nach dem nichts mehr ist, wie es war: Übergang ins Unbewusste also, dessen Paradigma das Begehren ein Stück weit ist.

Oben wurde schon der Begriff zitiert, mit dem Lacan diese Dynamik umkreist, und zwar bis in sein späteres Werk hinein. Es ist der Begriff der »béance«, Kluft oder Klaffen. Er betrifft zunächst die Kluft im solitären Sinn, Ort des Entzugs des Anspruchs an den anderen und Index der »béance fondamentale«, die Lacan als die existenzielle Offenheit der Struktur unter der Wirkung des Signifikanten versteht.<sup>14</sup> Er betrifft sodann und in Verbindung hiermit die Bewegung auf eine jeweils andere Stelle hin, eine Art performativen Klaffens, Lacan spricht vom »temporalen Pulsieren« des Unbewussten, das dieses als den »verlorenen« Ort des Anspruchs aufblitzen lässt.<sup>15</sup> Welche Herausforderung. Denn unter den vielen Klüften muss es eine, die Kluft der Klüfte, den Ort des Übergangs geben, den keiner von uns je sah. Im Fall einer passablen elterlichen »nomination symbolique«, was Lacan die »Namen des Vaters« nennt, wird dieser Ort dem Akt der Bejahung, in dem er seine erste Inschrift fand, reinskribiert und affektiv potenziert: »Es gibt anderes (Unersetzliches)«. (Vgl. Kap. I: Bejahung)

Lacan schildert Begehren auch als Effekt einer »double inscription« im Sinn einer Oberfläche, »auf der Vorderseite und Kehrseite sich

entgegenstehen. Die Gegenbesetzung erreicht ihr Anderes nicht, befindet er. Ich füge mit der Spur des anderen eine ur-transitorische, auch sprachlich wirksame Bewegung hinzu, in deren Netz die Urverdrängung greifen kann. Was hiernach als Leerstelle wirkt, würde ich nicht als Tod schlechthin, sondern als psychischen Tod, Extrem des »fading« benennen. Das dem psychischen Apparat eingeschriebene »Tödliche« ist dann weniger die Sehnsucht, aus dem Leben zu scheiden, als die, das psychische Prinzip aufzugeben. (Ebd., S. 53–74; insb. S. 55f.; S. 124ff.)

14 Lacan Sémin. XVIII, S. 166; 16.6.1971. Lacan spricht auch von »faire béance«, ebd., S. 163.

15 Lacan Sem. XI, S. 132; 15.4.1964.

allenthalben berühren«. <sup>16</sup> Was ich dieser Topologie hinzufügen will, ist die eben angespielte Ein- und Umschrift ins andere, die den Raum der Schreibung als Möglichkeitsbedingung des psychischen Apparates mit produziert. Das von Sigmund Freud (1856–1939) geschilderte Spiel von Stilus und Wachstafel 1925 schließt das Geschriebensein des Schreibblocks mit ein. Es gibt Erinnerungsspur, weil es Spur schlechthin gibt, die demnach mehr ist als nur ein Wahrnehmungszeichen, nämlich die Marke der »Zwischenräumlichkeit« daran. <sup>17</sup> Der analytische Diskurs funktioniert korrelativ zu seiner eigenen allegorischen Verfasstheit als Umschrift von Wörtlichem in Sinnhaftes und umgekehrt. Dass das Allegorische einen gewissen Rondeau-Charakter, Tendenz zur geschlossenen Form hat, kann man kritisch sehen. Dafür gibt es in der Allegorie keinen einfachen dialektischen Umschlag, noch weniger den Fixpunkt eines monokausalen Ursprungs. Jedes exklusive Ein ist hier bereits Teil der Inschrift, sei es denn mit der Tendenz, ihren produktiven Überschuss in den Hintergrund treten zu lassen.

Der von Lacan postulierte Übergang von Anspruch in Begehren reiht sich in diese Topographie mit ein. Ansprüche sind das Substrat des Begehrens, ohne an sich schon Begehren zu sein. Wo Anspruch, da kein Begehren, hieße das als Ausschlusskriterium formuliert. Begehren nistet weder nur in der Kluft, als sei diese ein Behälter, noch privilegiert es einzelne Träger wie den »Herrensignifikanten S1«, jedenfalls nicht so, als könnten sie partiell aus dem Geflecht ihrer medialen Gewordenheit gelöst werden, um, wie Lacan es sieht, den Mangel an Ganzheit zu signifizieren, dem sie selbst unterworfen sind.

In meinen Augen ist dieses instrumentell repräsentationistische Phantasma bereits von einer kritischen Größe durchkreuzt, als welche die Spur der Anderswerdung im Feld des Bedeutens entzifferbar ist. Als Bewegung auf das jeweils andere hin ist sie strukturell in sich entzweit. Sie überbordnet das Feld des Bedeutens mit einer Alternanz oder »*altéran-ce*«, die Begehren mehr sein lässt als nur gehemmte inzestuöse Begierde, nämlich eine autonome Funktion, begehrendes Begehren sozusagen, ein Oxymoron, das sich um die Einvernahme der Verlustursache in das eigene Verfahren herum produziert und potenziert. Kein Schirm, kein Schein, der nicht schon von den Spuren dessen berührt wäre, was

16 Lacan, Die Wissenschaft und die Wahrheit, Schr. II, S. 243. Radiophonie, S. 418; L'Étourdit, S. 484.

17 Die »Zwischenräumlichkeit« der Schrift hat einen engen Bezug zur Sprache und ist zugleich ubiquitär und transmedial. »Die Zwischenräumlichkeit meint nicht einfach Lücken und Leerstellen, welche das diskrete Schriftbild vom kontinuierlichen Sprechfluß unterscheiden, sondern die in der Schrift verkörperte und durch sie konstituierte Distanznahme (...).« (So referiert Krämer 2001, S. 227)

das Subjekt dahinter oder jenseits davon vermutet.<sup>18</sup> Unter dieser Vorgabe stimme ich Alenka Zupančič zu, wenn sie schreibt, dass die Wiederholung eines materiell effektiven Worts am Ende der Kur eine neue Konfiguration des Genießens, »the newly produced *signifier*« erzeugen kann.<sup>19</sup>

## Kontexte

Die moderne Analyse weist sich dadurch aus, dass »das andere des jetzt innen angesiedelten Widerspruchs sich nicht mehr im Sinn der Dialektik aufheben lässt«. <sup>20</sup> Einfacher wird das Begehrensthema damit nicht: »Entweder man macht sich schuldig, indem man seinem Begehren folgt oder man macht sich schuldig, indem man seinem Begehren nicht folgt«. <sup>21</sup>

Kurzer Blick zurück. Die 1960er Jahre stehen im Zeichen der Sprache: »Die Immanenz selbst, die Sprache, muß (...) für alle metaphysischen Vorstellungen aufkommen«. <sup>22</sup> Seit der Zäsur 1989 wird das Ende des »linguistic turn« diskutiert, während die medialen Praktiken regelrecht explodieren. <sup>23</sup> Mittels Algorithmen werden Dinge generiert, die der Fiktion ihr Vorrecht streitig zu machen scheinen: Technische Medien bringen eine inexistente Archaik hervor, blenden wirkliche und virtuelle Realität ineinander oder lassen sie parallel existieren. <sup>24</sup> Was die Narratologie nicht davon abhält, mit »voice«, »multipler Raumzeit« und »impossible spaces« die textliche Raumfiktion zu erweitern. <sup>25</sup> Wo Derrida-Studien auf raffinierte Labyrinth zielen <sup>26</sup> und Bildforscher den feinsinnigen Valenzen des Bedeutens nachspüren, <sup>27</sup> ist die transdisziplinäre Mediologie um ein pragmatisches Symbolkonzept bemüht. <sup>28</sup> Während die Sozialarbeit in den »banlieus« um eine Sprache im Umgang mit

18 Der Blick als Objekt, formuliert Lacan, lasse »das Subjekt in Unwissenheit darüber, was jenseits des Scheins ist – (...)«. (Sem. XI, S. 83; 19.2.1964)

19 Zupančič 2017, S. 171; S. 170; vgl. Kap. II: *Was willst Du?*

20 Turnheim 2009, S. 79.

21 Lesmeister 2017, S. 98.

22 Drügh 2000, S. 177.

23 Über das Ende des »linguistic turn« Barz u.a. 2016, insb. S. 34.

24 Siehe Daus 2014 zu Fiktion; van Elferen 2014 zu Virtualität und Realem in der Technokultur; Fuchs u.a. 2013 zur Verbindung von Alltags- und Spielwelt am Beispiel von Spiele-Apps.

25 In Studien zur Literatur wird zum Beispiel auf die »impossible spaces« der Literatur verwiesen, in denen sich ein »integrated view of the cultural field« zeigen soll. (Gomel 2014, S. 6)

26 Siehe den von Phillips edierten Band »Derrida Now« 2016.

27 Als Beispiel sei die Studie von Bougnoux 2014 zitiert.

28 Vgl. zu dieser Pragmatik Debray 2003, insb. S. 24; S. 129–162.



jugendlichen Migranten ringt,<sup>29</sup> werden Sprache und Sprachverlust im Gefolge der Fluchtbewegung als Teil des traumatischen Geschehens begriffen.<sup>30</sup> Die Nutzer unterwerfen sich per Selbsthypnose der universellen Technik, warnt die eine Fraktion,<sup>31</sup> die andere verkündet einen Imperativ der Integration,<sup>32</sup> und viele von denen, die eine »fundamentalistische Exaltiertheit« pflegen, sind Medienprofis, die nur eins nicht als mediatisiert begreifen, und das ist ihr eigenes Denken.<sup>33</sup>

Als Spezialistin für phantasmatisches Denken, Denken unter Triebdruck, bewegt Psychoanalyse sich im Horizont einer radikalen Historizität, d. h. der gleichverwurzelten Relation von Personal- und Allgemeingeschichte in Anlehnung an die Idee Wilhelm von Humboldts, dass Sprache qua *Form* eine radikale Historisierung der Welt impliziere, von der jede Einzelsprache eine besondere Historizität sei.<sup>34</sup> Füge ich diesem Horizont Lacans Neologismus der Hystorisierung mit ein, heben sich subkutane Erregungsmuster, die Erb- und Erzähllinien fortschwelender Konflikte in und zwischen den Generationen, Nationen und Populationen ab, von denen das menschliche Welt- und Selbstverhältnis bis in die Kapillaren durchdrungen ist. Für die deutschsprachige Literatur der Gegenwart wird zum Beispiel eine Beziehungslosigkeit der in die Konsumwelt verstrickten Subjekte diagnostiziert, die uns, Lesende, einem »tückischen Erschrecken« aussetzt: Die Momente von Leid und Gewalt, an den Figuren nur angedeutet, bewirken, »dass das Erschrecken in den Leser hineinverlegt wird.«<sup>35</sup>

Als extremes Paradigma des Schreckens wird oft die aus der Welt der Konzentrationslager bekannte Gestalt des »Muselmann« zitiert. Sie konfrontiere die Psychoanalyse damit, heißt es, dass der den Körper und die Sprache zusammenhaltende Knoten gezielt destruiert werden könne. Zurück bleibe der nackte Körper.<sup>36</sup> Die neue Philosophie des Geistes, »a new philosophy of spirit«, fasst die Schnittstelle von Neurologie und Hirnforschung ins Auge. Wo die Libido als Bindeelement der Sexualentwicklung und der Tätigkeit des Analysierens diene, besetze die zerebrale Kausalität das »Jenseits des Lustprinzips« 1920 nach Freud und bringe die Plastizität des Materiellen, ihre Resilienz, das Vermögen zur Wiederherstellung in Ansatz. Das Symbolische nach Lacan müsse zu »a

29 Vgl. Bordet 2015 für den Umgang mit gewaltbereiten jugendlichen Migranten in den Banlieus.

30 Siehe zum Zusammenhang von Trauma, Flucht und Sprache z.B. Busch 2016.

31 So der Tenor eines Essays von Reuß 2012.

32 Anderson 2013, S. 115f.

33 Zitat: Kristeva 2014 / 2006, S. 7.

34 Meschonnic 1995, S. 74.

35 Sander 2015, S. 102f.

36 Clemens 2013, S. 137–140: »The Muslim in Auschwitz«.

new materialism« ausgearbeitet werden, fordern die Autoren. Für Patienten, die durch Unfälle von Hirnschäden, »brain lesions« betroffen seien, müsse »a general theory of trauma« formuliert werden. Die Patienten litten an der Vernichtung des Kerns der psychischen Personalität: Übertragung auf ein Unbewusstes sei nicht möglich, Hermeneutik greife nicht. Das Arbeitsfeld der Neurologie weiche dieser Stellung des anderen wegen von der Psychoanalyse ab, »it is precisely the sense of ›the other‹ that is displaced«.<sup>37</sup>

Die Beispiele lassen mich erst recht auf dem Topos eines anderen beharren, wie er in der Psychoanalyse als Zusammenspiel von Ursachenforschung und Lösungstechnik angelegt ist. »Wenn wir uns fragen, ob die Psychoanalyse noch relevant ist«, so überlegt Julia Kristeva (\* 1941), sei es wichtig, »ihre Archäologie und Ausdrucksweise zu betrachten, zu sehen, woher sie kommt, welche Elemente sie hervorgebracht und im Laufe der Zeit aufgegeben hat, während sie weiterhin dem Einfluss dieser Elemente unterliegt«.<sup>38</sup> Direkter gefragt: Was ist uns heute das Element »Ödipus«? Sexuelle Identifizierungen sind mit Doktrinen zu Autorität und Familie verquickt. Und: »Doktrinen sind am wenigsten in der Lage, ihre eigene Box zu öffnen, denn im Allgemeinen wollen sie von ihren Vermittlungen nicht wissen«.<sup>39</sup>

Der spätere Lacan bezieht die Deutung als ein nicht verifizierendes Sagen, »dire«, auf die Causa des Begehrens.<sup>40</sup> Der Philosoph Alain Badiou führt in seinem Seminar 1994–1995 über Lacan an, dass Lacan nach 1970 nicht im Sinn einer allgemeinen, sondern einer speziell Lacan'schen Metaphysik argumentiere. Lacan beziehe das »Un« nicht auf ein normatives »ist«. Er gehe in Seminar XIX »...ou pire« vielmehr von der Sehnsucht nach dem Ein aus, »[l'Un] vous fait s'oupir«, und führe es mit der Formel »y' a d'l'Un«, etwas von Ein, als Effekt des Scheins und eines Entzugs, der »opération soustractive«, auf ein »désêtre«, Entsein hin; auf das Reale zuletzt.<sup>41</sup> Wenn Lacan das Ein demnach als ein Objekt des Verlangens, von Seufzern, »le soupir«, und also nicht oder nicht nur als eine ontologische Vorgabe versteht, kann auch der Verlustaffekt nicht auf die Kastrationsphantasie reduziert sein, mit der das Subjekt in einer heißen Phase des Trennungskonflikts »rechnet«.

Wir brauchen eine neue Form der Autorität, mahnt der Psychoanalytiker Paul Verhaeghe, und hat im breiteren zeitgeschichtlichen Kontext das Syndrom von Bürgerkriegen und Migration, Finanzspekulation und

37 Malabou u.a. 2012, S. 214; Zitate weiter S. 1–10; S. 36; S. 182–184; S. 211–213.

38 Kristeva 2006, S. 49.

39 Debray 2003, S. 138.

40 Lacan, L'étourdit, S. 473; S. 490.

41 Badiou 1994 / 2013, S. 64–70, Zitate S. 70.

digitaler Automation, dazu ein verändertes Symptombild im Blick: »Depression ist die neue Neurose«. <sup>42</sup> Verhaeghe schlägt vor, das herkömmliche pyramidale Machtmodell durch eine horizontal organisierte Form der Autorität zu ersetzen, in der Diversität gelebt werden könne, wo es Gemeineigentum geben könne und der andere kein Feind sei. Die Autonomie des Individuums sei ein zentraler Punkt, notwendigerweise jedoch in Verbundenheit mit anderen. Drei Bedingungen müssten dafür erfüllt sein: »Es muss genügend Wissen vorhanden sein, die moralischen Ziele müssen durch die horizontale Gruppe bestimmt und benannt werden, und die Gruppe selbst muss gemäß einer Reihe selbst auferlegter Regeln funktionieren«. <sup>43</sup>

Eine sinnreiche Anregung. Ich setze den Gedanken hinzu, dass die Psychoanalyse für keine Reform zugänglich ist, die an ihrem spezifischen Diskurs vorbeigehe; der folglich mit geprüft sein will. Stets redet die notorische Eklipse mit, der Blindstelle des Auges vergleichbar, dort, wo der Sehnerv in den Schädelraum übergeht und an ein Sprechen appelliert, das sich strikt an Deutung gebunden weiß. Kollektive Traumata sind, falls überhaupt, nur in mediatisierter Weise erschließbar: »In ihrer Analyse müssen sich die Eigenarten der Phänomene als besonderes soziales Geschehen erweisen; sie sind und waren die originären (Daten-)Quellen, auf die sich Theorien wie auf jede andere soziale Tatsache beziehen müssen«. <sup>44</sup> Mediale Elemente sind nicht lediglich Träger subjektiver Identifikationen, sie haben an deren Formation auch materiell teil, neurotische Engführungen inbegriffen. Der Zusammenhang erschließt sich auf zeitlich räumlichen Umwegen, die zu ermitteln und vermitteln Aufgabe einer psychoanalytischen Werkstatt wäre, die Geschmack an einer diffizilen Allotechnik hat.

## Debattenstimmen

Ich trachte das Problemfeld anhand dreier Positionen enger einzugrenzen und beginne mit den Lektüren im Umfeld des Philosophen Slavoj Žižek. So intelligent sie sind, lassen sie Lacan zuweilen als einen Kulturtheoretiker erscheinen, dessen Sätze nicht mehr hintergebar sind, so etwa wenn von den determinativen Instanzen des Symbolischen die Rede ist: »Diese und ähnliche Instanzen sprechen dann immer auch im Namen des Wortes, oder – wie Lacan noch treffender sagt – ›im Namen des Vaters‹ (*au nom du père*) als quasi metaphysischer, enigmatischer Inbegriff der Totalität des Sinns, dem sich das Subjekt als zukünftiges Mitglied einer

<sup>42</sup> Verhaeghe 2016, S. 99.

<sup>43</sup> Ebd., S. 107; S. 211; S. 102–109.

<sup>44</sup> So Wolf 2017, S. 10, über die unbewusste Dynamik von Krieg, Trauma und Politik.

mit anderen Menschen geteilten Lebenswelt verschreiben muss«. <sup>45</sup> Psychoanalyse wird als ein Werkzeug zweiter Ordnung profiliert, das keiner weiteren Entwicklung zu bedürfen scheint. Mit Lacan scheint das Nötige gesagt zu sein. Der Rest ist Anwendung.

Kontroversen bei den Hörnern packen: Das ist die Devise der zweiten Position. Söhne, die in der Vaterbeziehung unterworfen wurden, seien oft eher bereit, den »Pseudosouverän« zu stützen, als um ihre Autonomie zu kämpfen, so wird das »Machtmodell Vater« problematisiert. <sup>46</sup> Daneben wird die These vom Verfall des Vaters, »déclin du père« nach Lacan, als eine ahistorische Sicht auf Wissensprozesse kritisiert. <sup>47</sup> Als Alternative zu den neurotischen Strukturierungsformen in einer vaterorientierten symbolischen Ordnung werden psychotische Muster der Pathogenese erwogen: »Sie haben in Lacans späten Theorien Platz neben anderen Formen, die sich aktuell gehäuft ohne eine ödipale Stütze entfalten«. <sup>48</sup>

Laut dem bereits zitierten Verhaeghe hätten Freud und Lacan das Konfliktlösungsmuster des neurotischen Subjekts mit der Theorie der Analyse verwechselt. Sie präsentierten eine projektive Prämisse, Vatermacht gegen dämonische Mutter, »crocodile mothers and liberating fathers«, als ein therapeutisches Resultat. Ein doppelter Standard werde nicht analysiert, sondern als Theorie reproduziert. Verhaeghe plädiert dafür, die strukturelle Unmöglichkeit für das Subjekt auszuarbeiten, zu einer vollen Jouissance im Trieb bei gleichzeitigem Erhalt der Identität zu gelangen. <sup>49</sup> Jacques-Alain Miller kommentiert Lacans Seminar VI über das Begehren mit dem Hinweis, dass Lacan den Vater des Hamlet darin als Symptom enthüllt habe. Ödipus sei für Lacan die normalisierte und daher tendenziell pathogene Lösung des Begehrens und erschöpfe dieses nicht, »elle n'épuise pas le destin du désir«. <sup>50</sup> Miller gebraucht den Begriff der Dekonstruktion, um anzudeuten, dass Lacans spätere Ausarbeitung des Realen, »The real, which lies at the heart of the clinical encounter«, das patrozentrische Symbolische relativiert habe. <sup>51</sup>

Die dritte Stimme kommt von der Theoretikerin Joan Copjec, laut der Sexualität bei Freud nicht, wie es ihr zufolge Foucault und die Feministinnen meinen, eine Sache des Verbots, sondern von Unmöglichkeit, »a radical impasse« sei. Freilich übergeht sie Analytikersätze wie den, dass der Name des Vaters »das *Verbot der Lust an der Mutter symbolisiert*«. <sup>52</sup> Darin klingt eine seit Freud geläufige Kodierung an: Es ist verboten, also

45 Finkelde, Struktur, S. 81. Vgl. Ogilvie 2016, S. 113f.

46 Kreckel 1997, Zitate S. 28–32; S. 52; S. 84; S. 173; S. 197.

47 Barbosa 2015, insb. S. 28–34.

48 Kadi 2015, S. 19.

49 Verhaeghe 2009, S. 19. Zitate weiter S. 4; S. 34f.; S. 42; S. 67; S. 70f.

50 Miller, Kommentar zu Seminarbuch VI, Rückumschlag.

51 Zitat: Apollon u.a. 2002, S. 6 (Einleitung).

52 Safouan 1997, S. 108.

begehre ich. Lacan fügt hinzu: Ich leide Mangel, also begehre ich. Die dritte Variante wäre nun also: Es ist unmöglich, also begehre ich. Und genauer: Es ist unmöglich, also muss es verboten werden, und darum begehre ich. (So bleibt etwas möglich Erlaubtes.)

Um die »unmögliche« Grenze gegen die Idee eines übertretbaren Verbots, »a violable prohibition« aufrecht zu erhalten, habe Lacan das Reale entworfen, referiert die Autorin. Das Reale stelle die Grenze des Subjekts und des Sozialen nebst ihrer beiden Verzahnung dar und konfrontiere das Subjekt mit der Abwesenheit letzter Gründe, »the absence of final cause«. Das Subjekt sei nicht einfach in zwei Teile, sondern in ein differenziertes Ego und ein undifferenziertes Surplus geschieden, woraus es eine intime Andersheit als Modalität des Ein gewinne: »If there is ›some One‹, it is that of the *intimate relation* that links the subject indissolubly to its own otherness«. <sup>53</sup>

Im Kontext der Antinomie von Gesetz und Genießen erläutert Copjec das so, dass Sexualität nicht das Gebiet *eines* Ein sei, denn das würde ein beliebig anderes Ein zulassen; aber auch nicht das Gebiet *des* Ein, denn das schliesse nun wieder die Teilung aus. Sexualität sei generell von sich selbst geteilt, folgert die Autorin, »split from itself«. Das Weibliche hätte nicht aufseiten der phallischen Ausnahme zu sein, auch nicht des Urvaters, sondern auf der Seite dessen, was die Ausnahme zurückweist, konkret bei der Position des »not-all«, in der von Lacan benutzten Aussagenlogik gesprochen. Auch die männliche Sexualität bestehe nur unter der Bedingung des »not-all«: Das »all« und das »not-all« ergäben zusammen gerechnet kein »all«. <sup>54</sup>

Wenn Copjec die Funktion des »not-all« auszuweiten versucht, kann sie sich auf den späteren Lacan berufen, der das »*pastous*« als ein Wort schreibt. <sup>55</sup> Gleichwohl bleibt der Versuch in den Grenzen des Schemas. Der Anspruch auf ein Ganzes ist darin an die Stelle einer »nicht ganz« Teilhabe gekoppelt, die den Anspruch destabilisiert, die Arbeitsteilung als solche aber aufrechterhält. Die Relation von Normwert und Abweichung wird irritiert, die Abhängigkeit der Relation vom Akt ihrer medialen Hervorbringung nicht tangiert.

Um was geht es hier? Um das Unbewusste, insoweit es den Anspruch auf ein universell Eigenes »unmöglich«, den Begriff des Universellen unter dem Aspekt menschlicher Sterblichkeit aber »möglich« macht. Wer zählt die Geschichten über diese logische Klemme: Vom Anspruch eines seine

53 Copjec 2015, S. 107–109.

54 Ebd., S. 113.

55 Lacan, L'Étourdit, S. 479; S. 489. Anm.: Das Schema ist wohl auch deshalb so erfolgreich, weil es divers besetzbar ist. Žižek nutzt es z.B. unter den Vorzeichen des Klassenkampfes. Die spätkapitalistische Gesellschaft sei bezüglich des Realen »Nicht-alles«, so referiert ihn Vogt 2017, S. 54.

selbstverfügten Absenzen zirkulär einholenden Urhebers bis hin zu einer Form der Ko-Urheberschaft, die die Kreisbildungen, die ihr Feld mit einfasst, der unfixierbaren Wechselbeziehung des »Ko« wegen zugleich übersteigt. Lacan weist die Figur der gradlinigen Opposition mit dem Argument zurück, dass sie umkehrbar sei.<sup>56</sup> Das Ideal der Ganzheit sollte entkräftet werden, erläutert er am Bild der Kugel, die in der Politik als gute Form und Imagination des Ganzen, »du tout«, eine volle Befriedigung verheißt. Ob das Offene, das Lacan hier gegen das Schöne der Kugel verteidigt, »quoi de moins ouvert?« durch die funktionalistische Dissymmetrie des »tout«-»pas tout« hinreichend erfasst ist, mag zweifelhaft sein.<sup>57</sup> Der Ort A »hält« nicht, mit diesem Satz deutet der spätere Lacan die Erosion der Vaterposition an.<sup>58</sup> Ist Ödipus, Kult des Vaters, notwendig oder kontingent? So wird als Frage dazu kolportiert.<sup>59</sup>

Wie können die Grenzverwerfungen im Raum der globalen Moderne ethisch, d. h. auf der Grundlage einer subjektiven Selbstbegrenzung verhandelt werden, die nicht zu Lasten des Anderen geht? Die gesetzliche Anerkennung von Subjekten, die zuvor als unmündig, »stimmlos« galten, vollzieht sich heute etwa zeitgleich zu dem, was als Abbau sozialstaatlicher Verbindlichkeiten, Statuseinbußen der Mittelschicht, neoliberaler Privatisierung, Etablierung eines parlamentarischen Rechtsaußen verzeichnet wird. Dazu kommen disparate Zeiterfahrungen. Während der Cyberspace dem Subjekt eine Entgrenzung von Zeit und Raum suggeriert, bestätigen Stimmrezeptoren umgehend ein ihnen übermitteltes Wollen. Ist jedes Wollen ein Begehren? Prinzipiell ja. Nein, wenn es am intrikatsten Zeitschema des Unbewussten vorbeigeht. Begehren ist infolge eines einzigartigen, dem Subjektprozess aber gleichwohl nicht äußerlichen Ebenenwechsels auf die Sphäre einer teils autonomen Latenz gepolt. Soll Begehren sich als Quintessenz der originären Bejahung: Öffnung ins andere, des anderen als unbekannt, als »unbekannt« aber bejaht erweisen, sollte es von diesem Wechsel tangiert sein.

Mit dem letzten Satz habe ich zugleich ein Beispiel für den Wechsel von Protasis und Apodosis gegeben, der in der Rhetorik für Spannungsaufbau und Lösung steht. Lacan illustriert daran, wie ein vorlaufender Horizont in einem Nachsatz ankommt. »Ich bin durch den Anspruch schon in dem Begehren, auf das ich mich zubewege.« Das Subjekt stockt mehrmals, um die Teilschritte zu verinnerlichen, deren Engramme den Übergang mit tragen. Verallgemeinernd gesprochen hieße das: »Wir,

56 Vgl. Lacan, *L'écroulement*, S. 473.

57 Lacan *Sém.* XVII, S. 33; 17.12.1969. Anm.: Dissymmetrie ist selbst das Kehrild von Symmetrie.

58 Lacan *Sém.* XX, S. 33; 9.1.1973.

59 »Le culte du Père, est-il nécessaire ou contingent?« (In: Chemama u.a. 2009, S. 316)

Subjekte, benötigen Raum und Zeit, uns zu erproben oder etwas auszuprobieren, doch wohin mit den Unwägbarkeiten«. Begehren kann sich von der zeit- und raumöffnenden Spur, in der es sich schreibt, so wenig lösen wie von bereits Geschriebenem, das demselben Zug folgt. Wenn die Gewissheit sich nicht in einer zirkulären Dialektik erschöpfen soll, hängt auch die von Lacan skizzierte logische Zeit qua Antizipation der Gewissheit auf den nachholenden Moment der Schließung hin von einer Schreibung ab, die jeden Schritt mitlaufend ein-räumt.<sup>60</sup> Die betreffende Graphie hat eine quasi gegenläufige Tendenz. Sie bindet das Deuten an eine formale Restriktion und testet etablierte Deutungspositionen zugleich auf ihren Alteritätswert hin. Folgende Teilfragen schließen hier an:

- Wie kann analytisch formuliert werden, was am Objekt des Begehrens nicht tauschbar ist, für keins der Geschlechter, und das annähernd dem Augenblick entspricht, da für »Hans im Glück«, der eben darum so heißt, der Tausch aufhört?
- Wie kann die elterliche »nomination symbolique« als ein Gespräch formalisiert werden, das uns, Subjekte, als eine Gabe des anderen / des Anderen erreicht?
- Wie kann Lacans Idee eines sozialen Bands von historisch antiquierten Ordnungsansprüchen gelöst werden, ohne deren Nachwirken im Hier und Jetzt zu verkennen?

Die Spannung zwischen den Topoi der »impliziten Eingeschlechtlichkeit« (Tove Soiland) und der sexuellen »distinction« (Jean-Luc Nancy) nötigt dazu, die Grundlagen der psychischen Identifizierung zu überdenken. Mutmaßlich stehen einem Subjekt in der Beziehung zu den ödipalen Objekten bzw. den Akteuren in elterlicher Verantwortung Modalitäten der geschlechtlichen Identität offen, die schon in ihrem Fundament von Spuren des anderen durchwirkt sind. Dies ist, was Copjec, nur eben mit anderer Begründung, »the absence of final cause«, die Abwesenheit einer Letztursache nennt. Meine Devise lautet hiernach kurz und knapp: *Es ist schon im Einzug entzogen, ins andere nämlich, und darum begehre ich.*<sup>61</sup>

60 Siehe im Einzelnen Lacan, Die logische Zeit (1944/45), in: Schr. III, S. 1111; zur Rhetorik Lausberg 1979, S. 146–150. Lacans Gefangenensophisma ist als Modell für die Orientierung der Psychoanalyse an der Zukunft, der »Antizipation der Gewissheit« rezipiert worden. Lacan führe hier »ein in die Welt eingelassenes, praktisch involviertes Subjekt« vor, das seine Bestimmung durch »die anderen« erhalte, seine Entscheidung aber »nicht an diese delegieren kann«. (Langlitz 2004, S. 46)

61 Ich baue hier auf meine Monographien zu Sublimation (2007), Stimme (2011) und Inskription (2015) auf. Der Versuch über das Begehren kann als Quintessenz dieser drei Forschungsansätze gelesen werden.

## Die Infrastruktur

Der analytische Diskurs wartet nachgerade darauf, dass ihm eine Infrastruktur von Spuren, Pfaden und Passagen, unterlegt wird: Als Bedingung der Möglichkeit psychischen Lebens, etwa so wie man von der Infrastruktur lebensweltlicher Räume spricht. Wie fragil die sind, wissen wir spätestens seit den Cyberangriffen auf das deutsche Regierungsnetz zwischen 2015 und 2018. Die Infrastruktur ist oft das erste, was in sozialen Krisen kollabiert und im Fall militärischer Konflikte attackiert wird. Ein näheres Beispiel sind die Netze der U-Bahn, deren Stationen durch Gleise sowohl getrennt wie auch verbunden sind und dazu noch von ihnen durchquert werden. Im Schlepptau der Spur als einer supramedialen, auf nur einen Medientyp nicht begrenzten Dynamik bilden sich logistische Geflechte samt ihren Knoten, den Signifikanten aus. In der Analyse werden sie durchgespielt, allegorisiert, illuminiert, in der Hoffnung, dass die Phantasmen, in denen ein Subjekt sich verfangen hat, rekonfiguriert werden können.

Laut Lacan wird das Objekt unbewusst phallisiert, d.h. als Signifikant eines Fehlens und Zeichen eines Tauschs installiert, dem Lacan schon 1959 das Reale als widerständigen Rest hinzusetzt.<sup>62</sup> Das Substitutionsgefüge rund um den Phallus als Paradigma der vom Körper gelösten Objekte wie auch der Ablösung des Ich vom Anderen schließt die fiktive Ablösbarkeit des Phallus von der »Batterie der Signifikanten« (Lacan) mit ein. Wo eine mediale Autokratie unterstellt wird, und sei sie partiell, ist Idealisierung nicht weit, meine ich, und vielleicht hat Lacan sein Konzept eines Berufsbegehrens, »*désir de l'analyste*«, in den 1960er Jahren nicht ohne Grund neu austariert. Der Wunsch des Subjekts nach Unterwerfung unter das Ichideal des Analytikers soll durch die Konfrontation mit der getrennten Präsenz des Analytikers am Platz des Objekts gelockert werden. In der Tat: Verehren ist nicht schon begehren. Ich werde das zunächst an Lacans Entwürfen erläutern und später auf den Fall Breivik hin ausweiten. (Beide Kap. I)

Nichts spricht dafür, den Begriff des Begehrens hinter Lacans Konzepte der *Jouissance* oder der Liebe zurücktreten zu lassen. Die allein tragen die Analyse so wenig wie ein Begehren à la Hegel es vermag. In Frage steht, wie die analytische Antwort auf Kant lauten könnte, der von der Idee der Menschheit spricht, die für alle gilt oder für niemanden, da das richtige Verhalten sonst nur das »loyale Verhalten« wäre.<sup>63</sup> Mein Vorschlag ist, die elterliche »*nomination symbolique*« mit dem Motiv der »*konstitutiven Enttäuschung*« zusammen zu denken, das seinerseits in der »*altération*« von Genus, Generation und Gesetz

62 Lacan Sém. VI, S. 562–566, insb. S. 564f.; I.7.1959.

63 Stangneth 2016, S. 112; vgl. S. 107f.



verwurzelt ist.<sup>64</sup> Die Frage ist, mit welchen symbolischen Valenzen der sich unter dem Einfluss der modernen Reproduktionsmedizin beschleunigenden Aufteilung des genealogischen Bands und der etwaigen Positionierung des Kinds als Objekt des Anspruchs zu begegnen sei. Teilungsfiguren sind traditionell umstritten. »Niemand kann zwei Herren dienen«, warnt das Evangelium, »entweder er wird den einen hassen und den andern lieben, oder er wird dem einen anhängen und den andern verachten.«<sup>65</sup> Das Drama des Ödipus hingegen soll gerade der Entzweiung des elterlichen Paares entspringen. »Jedesmal tritt die Katastrophe wegen der Anwesenheit des einen und der Abwesenheit des anderen ein.«<sup>66</sup> Je dringlicher ein Diskurs der Elternschaft wird, desto dringlicher wird es offenbar auch, ein Element von »discours de l'autre« darin einzubringen.<sup>67</sup>

Wofür ist ein »discours de l'autre« gut? Wenn soziale Praktiken als normativ aus sich selbst heraus definiert werden, kann nicht mehr gefragt werden, wie soziale und sexuelle Dinge produziert werden, und welche Funktion diese Produktion in der Problematik der Anerkennung hat, merkt Monique David-Ménard an.<sup>68</sup> Ähnlich wird von der Literaturwissenschaft erwartet, dass der verfremdende Blick auf das je eigene Tun zu einer institutionalisierten Reflexion der methodologischen Fragen führt, die auch gewachsene Traditionen nicht selbstverständlich erscheinen lasse.<sup>69</sup> Wir sollten die veränderten Reflexionsmöglichkeiten betreffs Moral, Lernprozessen, Technologie selbst reflexiv werden lassen, so ist für die Zeit nach Derridas Philosophie der Aporie angeregt worden.<sup>70</sup> Mit der plakativen Anwendung von Lacans Genießensbegriff auf Konsum, Gesundheit, Medien etc. ist es

64 Wenn Vater- und Mutterschaft psychische Funktionen sind, die mit der Biologie ursächlich verbunden sind, kann es kein Urteil vorab über Leib- und Geistfunktion geben. Als Metapher für den Dritten muss nicht zwangsläufig der Vatername stehen. Wer ist Garant der »konstitutiven Enttäuschung«? »Das kann der Vater sein, es kann auch ein älteres Geschwister, ein Lehrer, ein Partner, eine Partnerin der Mutter sein etc.« (Kläui 2017, S. 115; S. 114; teils konträr dazu S. 116)

65 Matthäus K. 6, V. 24.

66 Flournoy 1989, S. 79.

67 Zitat: Freymann 2005, S. 132 (im Kontext der Bejahung).

68 David-Ménard 2015, S. 104 (»Objects«).

69 Siehe Griem 2015, S. 99.

70 Reinhard 2017, S. 162f. Anm.: Der Verf. unterscheidet Derridas Philosophie der Aporie [Scheitern tradierter Narrative] seit 1972, die er zu einem Reflexionskonzept wendet, vom konstitutionstheoretischen Prinzip der Grammatologie 1967, dem er eine Spannung zwischen der Distanzierung von der Linguistik und dem strategischen Verbleib im allgemeinen Wissensfeld attestiert. (S. 49–52)

so wenig getan wie mit einem überdehnten Resonanzkonzept: »Resonanz gerät zum allgemeinen Gesetz aller Lebens- und Dingverhältnisse zwischen Quantenbewegung und Persönlichkeitsentwicklung«. <sup>71</sup> Begehren sei die Abwehr dagegen, »eine Grenze im Genießen zu überschreiten«, proklamiert Lacan. <sup>72</sup> Muss Genießen darum aus dem Begehren ausgeschlossen sein? <sup>73</sup> In dem von mir favorisierten Ein- und Umschriftkonzept des Begehrens wird der Moment des Entzugs weder ignoriert noch fetischisiert, sondern allegorisiert. Näher ausformuliert klingt die These so:

›Die Ein- und Umschrift des Subjektanspruchs in Begehren erhebt das Begehren zu einer allegorischen Figur des Entzugs. In dieser intrikaten Allegorizität halbt etwas vom *Ding* als dem prähistorischen unvergesslichen Anderen nach, den kein Späterer mehr erreicht (Freud). Sie will offenbar riskiert sein, die Verlustursache, deren anagrammatisches Inbild die Lustursache ist. Das strukturelle Entzogensein des Objekts stellt das Subjekt vor eine Mutprobe, deren Kontrapunkt und Ersatzbildung die Gehorsamsprobe ist: Als Unterwerfung unter den Anspruch eines idealisierten Anderen. Auf den Punkt gebracht lautet die Abwägung so: Hier Kult des nicht erlittenen Verlusts, dort Leiden am nicht erlittenen Verlust, ersteres mit Aussicht auf ein dauerhaftes Opfergefühl, letzteres mit der Chance, das Leiden zu begrenzen.‹

Eine Maxime über die analytische Praxis sagt: »Wir können ein Subjekt den Schwierigkeiten mit seinem Begehren nur in dem Maße entreißen, wie sich die Auswege unbewußt in dem vorzeichnen, was es uns preisgibt«. <sup>74</sup> Was ein Subjekt in Analyse preisgibt, wäre auf Spuren hin zu durchkämmen, die an den Grenzen der Existenz: zwischen Todesverlangen und Daseinsbejahung mäandrieren und subjektive Disposition und soziale Situation auf einander hin durchlässig halten, ohne nähere Schwerpunkte auszuschließen. Die Spur ist das Übertragungsmedium schlechthin, der ›missing link‹ in der Signifikanten- und Fadenkette gemäß Lacan. Sie überträgt, was affiziert, nicht zuletzt den Affekt selbst. Triebspuren, Hörspuren, Blickspuren sind an die Topographie des erogenen Körpers gebunden, ohne dort Halt zu machen. Als Paradefigur des Überquerens und Durchquerens markiert die Spur den Übergang ins andere und zeigt damit auch an, wo der Alteritätseffekt stockt.

71 Schulze 2016, S. 75 über Hartmut Rosa: *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung* (2015).

72 Zitat: Lacan, Subversion des Subjekts, Schr. II, S. 202.

73 Bedingung des Begehrens sei der Ausschluss des Genießens, »the signifier and the excluded jouissance as conditions of desire«; so meint Apollon in: ders. u.a. 2002, S. 103–115, hier S. 108.

74 Safouan 1997, S. 126.

Meine Gedanken hierzu sind von der Klinik der sogenannten Grenzfälle und den Symptomen einer ›entfremdeten‹ Entfremdung beeinflusst, was nicht die Entfremdung ins Unbewusste, sondern Entfremdung vom Unbewussten meint.<sup>75</sup> Es ist, als gäbe es eine letzte Zustandswahrnehmung im Subjekt, die nicht berührt werden kann, ohne auf Sätze zu führen wie: ›Von mir bleibt nichts als ein Haufen Scherben‹. Die therapeutische Wette ist, Anknüpfungspunkte für ein Wollen zu entwickeln, das in traumatischer Weise unterbrochen ist, eventuell einen Avatar im Somatischen fand, um es dem Subjekt zu ermöglichen, über den ewig nagenden, unendlich quälenden Schmerz der nicht erlebten Trennung respektive der Furcht vor der Trennung als einem immerfort drohenden Todesurteil hinaus zu kommen.<sup>76</sup>

Der Trauminhalt erscheint als »Übertragung der Traumgedanken in eine andere Ausdrucksweise«, notiert Freud.<sup>77</sup> Auf dieses »andere« des anderen Ausdrucks ist das analytische Ohr gespitzt: als dem Objekt seiner Begierde. Wenn es über Lacan heißt, er habe »die strukturelle Position der Weiblichkeit im männlichen monotheistischen Unbewussten erfasst«, schließt das nicht aus, dass Frauen sich mit diesem Monismus identifizieren.<sup>78</sup> Das Prädikat »mono« verrät indes, dass der begehrende Eros seine Durchlässigkeit für anderes einbüßt, wenn er vom größeren Sprachort abgekoppelt ist. Der Komparativ ›größer‹ meint dabei nicht die olympische Idee des Höher, Schneller, Weiter, sondern die supplementäre Logik gemäß Derrida, in der es keine signifikante Einheit gibt, die nicht von anderem touchiert wäre.<sup>79</sup>

## Die Spur ist, was nie fehlt

»An ihrem Endpunkt zielt die Deutung auf das Begehren, mit dem sie in gewissem Sinne identisch ist. Das Begehren ist in letzter Instanz die Deutung selbst«.<sup>80</sup> So sagt Lacan in Seminar XI 1964 und leiht mir damit

75 Aus der Fülle der Beiträge zum Thema der Grenzfälle sei Heft 2 / 2010 der Zeitschrift *texte. psychoanalyse. Ästhetik. kulturkritik* zu dem Schwerpunkt Borderline herausgegriffen.

76 Man ahnt den Sinn des Spruchs: Lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende.

77 Freud II, S. 280; Kapitel VII »Die Traumarbeit«.

78 Benslama 2017, S. 110.

79 Vgl. den Abschnitt »Das originale Supplement« in Derrida 1974, S. 536–541.

80 Lacan Sem. XI, S. 184; 13.5.1964. (Übersetzung von mir geändert, J.B.) Mit ähnlichem Tenor formuliert Lacan in Sem. X, S. 65; 5.12.1962: »Die Kastration ist letzten Endes nichts anderes als der Moment der Deutung der Kastration«.

ein passendes Motto. Warum aber wirkt Begehren so sonderbar nutzlos, immer zu »nichts«, und wieso bleibt das auch im Wirkfeld der Objektursache so? Keine Trophäe, kein Leporello, kein Meisterbrief, und doch ist das »nichts« nicht resignativ.<sup>81</sup> Wir, Subjekte, sind nicht nur das Objekt eines Anderen, wir gewinnen auch ein Objekt, mindestens aber eine Objektwirkung. Derrida ist mein Saussure, wenn ich so sagen kann, d.h., er spielt die Rolle für mich, die der Linguist Ferdinand de Saussure (1857–1913) für Lacan erfüllt haben mag: Er regt die Erweiterung präfigurierter Schemata an.<sup>82</sup>

Nehmen wir das Schema der signifikanten Kette. Sie besteht aus »éléments interprétables«, erklärt Lacan in Seminar VI.<sup>83</sup> Sein Beispiel ist der von Freud kolportierte Traum vom toten Vater, der nicht wusste, dass er tot war. Freud erörtert daran die absurden Träume, in denen er einen Widerspruch im Unbewussten selbst vermutet. Ein Sohn hatte den kranken Vater bis zu dessen Tod gepflegt und dabei, erläutert Freud, »den eigentlich erbarmungsvollen Gedanken gehabt, der Tod möge doch endlich dieser Qual ein Ende machen«.<sup>84</sup> Freud ergänzt das Erstaunen des Sohnes über den Vater, »er war doch gestorben und wußte es nur nicht«, um das, was der Sohn nicht sagt, nämlich: Der Vater wusste nicht, dass der Sohn jenen Todeswunsch hatte. Für Lacan ist das Ungesagte, »non-dit«, der Schlüssel zum Unbewussten. In dem Sinn versteht er Freuds Ergänzung: »Gemäß seinem [des Sohnes] Wunsch«. Der Schmerz der Existenz, »douleur de l'existence«, greife das Fundamentalbegehren zu leben an.<sup>85</sup> Das Schwinden des Subjekts, »l'effacement du sujet«, gerate dem Subjekt zum Heil, postuliert Lacan, da es nun im Unwissen, »une dernière ignorance« sei. Es wusste nicht, dass es wusste – von seinem Todeswunsch gegen den Vater.

Hier macht Lacan die Rechnung des Begehrens auf: »c'est ceci – *il ne savait pas*«.<sup>86</sup> Lacan betont die Stütze, die der Signifikant dem Subjekt durch den Übergang ins Unbewusste gewährt, der als solcher jedoch über das Signifikantensystem hinausweist. Kein »élément interprétable«, das nicht schon im Augenblick seiner Verfertigung die Spur eines anderen an sich hätte.

Fraglich ist, wie die Position der Kastration lösend wirken soll, wenn sie nicht etwas von dieser Spur hat. Wenn das Subjekt das verlorene Objekt oder sich als das Verlorene des Objekts als Fehlen des Phallus

81 Zitat: Lacan Sem. II, S. 268; 12.5.1955.

82 Für einen näheren Werkvergleich zwischen Derrida und Lacan siehe Ritter 2017.

83 Lacan Sém VI, S. 208; 28.1.1959.

84 Freud II: »Absurde Träume«, S. 417.

85 Lacan Sém. VI, S. 116; 10.12.1958. Siehe im Einzelnen die Sitzungen vom 26.11. und 10.12.1958.

86 Ebd., S. 118; 10.12.1958.

phantasiert, verfehlt es jenes Undarstellbare am Objekt, das ich in den Begriff seiner strukturellen Entzogenheit zu fassen versuche. Laut einer grammatologischen Denkfigur gibt es immer die Spur zu viel, die einem gedanklichen Zusammenhang wieder eingefügt werden kann und etwas über ihren inneren Aufbau sagt. Auf das in die Separation gerufene Subjekt übertragen heißt das, dass es den Eindruck seines Schwindens auf den imaginierten weiblichen Körper überschreibt, »...la castration où le signifiant-femme s'inscrit comme privation«.<sup>87</sup> Solang das Subjekt im Bann dieser Privation: Beraubung ist, verharret es im Anspruch auf Restitution. Wenn Subjekte fasziniert auf diese Maske starren, dann offenbar weil sie dahinter ein unerträgliches Grauen vermuten. Und so ist es ja auch, nur dass dieses Grauen zugleich Teil der Lösung ist. Es verweist auf das, was irreversibel ist: *Es kann nicht ungeschehen gemacht werden. Es ist definitiv. Es ist psychisch.* Umschrift des Raums der Mutter in die symbolische Stellung der Frau, könnte noch dazu gesetzt werden. Kein Zurück möglich, kein Tausch mehr denkbar. Nicht weil hinter dem Tausch noch etwas dem Tausch Entzogenes wäre, sondern weil Separation von Beginn an ist.<sup>88</sup>

Jacques Derrida (1930–2004) bringt in seinem frühen Hauptwerk »Grammatologie« 1967 die Ein-Schreibung »von Beginn des Spieles an« gegen die Reduktion des Gramma, der Spur als Wurzel der Schrift in ihrer durchgestrichenen Ursprünglichkeit, in Ansatz.<sup>89</sup> Die Bewegung der Spur weist mit dem »Präsenzphantasma« zugleich die Idee einer »last order observation« zurück, ohne dass sie ein Analyseinstrument im engeren Sinn sein soll.<sup>90</sup> Derrida sieht es gerade als Problem an, dass die Schrift in der Geschichte der Metaphysik auf eine instrumentale, die Ökonomie der Spur ausblendende Funktion eingeengt worden sei.<sup>91</sup>

Der Zoom auf diese Ökonomie hilft Kreisschlüsse zu erkennen, da es in ihr kein Element ohne sein ko-konstitutives Doppel gibt.<sup>92</sup> Ein einfaches »kausalistisches Phantasma« fällt da bald auf.<sup>93</sup> Spuren sind nicht nur *im* Raum, sie *machen* den Raum, hieße das in zuspitzender

87 Lacan, Radiophonie, S. 438.

88 Lacan spricht einmal von Urseparation als dem, woraus das Objekt *a* entsteht. (Sem. XI, S. 89; 28.2.1964)

89 Derrida 1974, S. 17 (Kursiv von Derrida); weiter S. 21; S. 124; S. 131; S. 174.

90 Zitate: Zorn 2016, S. 71 / S. 77.

91 Derrida 1974, S. 19 / S. 44.

92 Ein Befund über die semiotische Triade lautet zum Beispiel, dass alle Bestimmungen des Symbolischen auf die Darstellung seiner Zirkularität hinauslaufen. (Ort 2014, insb. S. 142)

93 Vgl. die Kritik am »kausalistischen Phantasma« in Lesmeister 2017, S. 134–138, insb. S. 135.

Formulierung. Das Subjekt kann den Moment der Konfrontation mit einem fremden Wollen in Kombination mit den Leerstellen der Artikulation und den Brüchen im Lautmaterial der Sprache in die Gewährwerdung der strukturellen Unverfügbarkeit des Objekts übergehen lassen, deren Allegorie die Spur ihrer inter- und transmedialen Überschreibungsbewegung wegen ist.<sup>94</sup> Nicht zum Schaden des Subjekts. Denn nun kann es an den realen Objekten des Begehrens etwas von der exquisiten Autonomie der »objet cause« entdecken wollen. Mit dieser Logik der Gleich- und Mitursächlichkeit trachte ich meine methodologische Position, laut der das, was eingeschrieben wird, »mit der Schreibung selbst entsteht und in diesem Vollzug den Grund für die phantasmatischen Bildungen legt«, auf das Begehren hin weiter zu denken.<sup>95</sup>

Wenn Begehren mit Lacan heißt zu hören, »was der Anspruch über das, was er formuliert, hinaus sagen will«, muss es sich der Probe auf den Entzug gestellt haben.<sup>96</sup> Begehren ist mit etwas belehnt, was man nicht direkt erwartet hätte, und das ist ein Zug von Freiheit: Freiheit zum Verlust eher als Freiheit von Verlust. Lacan verwendet einen schwachen Freiheitsbegriff, dafür aber auf die Aussicht hin, dass das Subjekt die Kontingenzen des Vergangenen neu ordnet, indem es ihm mit Hilfe dessen, was Lacan in den 1950er Jahren das wahre Sprechen, »parole vraie« nennt, den Sinn einer »zukünftigen Notwendigkeit« leiht.<sup>97</sup>

Was Lacans Konzepte der Formalisierung betrifft, so sind sie konstruktiv in dem Sinn, dass sie die Ebene der dinglichen Präsenz übersteigen. Zahlen spielen mit den Sinn- und Begriffszwängen der natürlichen Sprache, wie die werbetechnische Formel »I'm the One 4 you« belegt. Ein anderes Beispiel ist der ICE, der uns, Reisende, im Bahnhof empfängt und unter demselben Kürzel im Fahrplan steht. Der Formalismus schafft einen integralen Zugang zum Generationsgedächtnis, der nicht erinnerlichen Zeit, der Zählweise im Familiensystem etc. Reflexionslogisch gesprochen bleibt jedoch die Frage, ob die formalisierte Schrift durch das zu Formalisierende nicht so herausgefordert wird, dass sie sich schlagartig neu erfinden müsste, um das in ihren Prämissen bereits wirksame »autre« mit zu lesen zu geben.

94 Derrida bezieht den Entzug in einer paradoxen Argumentation auf den Topos der Präsenz, der diesem sich zu bilden erlaubt, nur eben als bereits durch den Entzug markiert: »Der Entzug der Präsenz ist die Bedingung der Erfahrung, das heißt der Präsenz«. (Derrida 1974, S. 285)

95 Zitat: Bossinade 2015, S. 151.

96 Lacan Sem. VII, S. 351; 22.6.1960.

97 Lacan, Funktion und Feld des Sprechens, Schr. 1, S. 95. Vgl. ebd., S. 145: »Die Analyse kann nur das Heraufkommen des wahren Sprechens (parole vrai) zum Ziel haben und auf Seiten des Subjekts die Verwirklichung seiner Geschichte in ihrer Beziehung zu einer Zukunft«.

»Was mich als Subjekt konstituiert, ist meine Frage«: So konstatiert Lacan 1953 auf dem Kongress in Rom.<sup>98</sup> Eine Frage nach den bekannten Gründen ist es nicht, eher eine Frage nach dem Nichtgewussten. In der Analyse wird nichts konstituiert, das nicht eine Frage wäre: ihre sokratische Dimension. Ihre hysterische Dimension freilich auch. Bin ich Frau oder Mann, so übersetzt Lacan die Frage der Hysterikerin, der Portalfigur der Analyse seit Freud. Lacan entwirft den »discours de l'hystérique« als *den* Diskurs des gespaltenen Subjekts schlechthin.<sup>99</sup> Alles in allem wäre es wenig sinnvoll, die Frage zu einem Fetisch zu machen. Fragen sind immer nur so gut wie die Antworten, zu denen sie anregen.

Laut Lacan überwindet man einen Freud nicht: »Man bedient sich seiner«.<sup>100</sup> Ich trachte mich der Rede Lacans so zu bedienen, dass sich eine Reduktion nicht um, sondern auf das Wesentliche herstellen mag. Wenn für das, was im Bedeuten irreduzibel sein soll, ein isoliertes Element einsteht, und sei es minimal wie der »trait unaire«, ist es eben doch reduzierbar, nämlich auf sich selbst als unentfremdet durch anderes, womit sozusagen als Nebenwirkung eine »vergessene Relation« entsteht, die in der Deutung als rätselhaft oder verrückt wiederkehrt.<sup>101</sup> Die Umschrift des Entzugs in Begehren ist demnach auf einen isolierten »trait« nicht rückführbar, selbst wenn der suggeriert, dass Freuds »Wunderblock« vor dem ersten Zug unbeschriftet gewesen sei, oder den Anschein erweckt, dass sich aus dem Geschriebenen ein der Spur partiell entzogenes Ein erhebt, nach dessen Vorgabe das Geschriebene bereits gestaltet sei.

Statt Eindrücke dieser Art festzuschreiben, hätte die Deutung sie in der Spanne zu sich als einer strikt ko-produktiven Tätigkeit zu halten. Wenn nichts festgestellt werden kann, das nicht von der Spur seines Geschriebenseins berührt wäre, ist mit einem anderen zu rechnen, das in den Versuchen, es zu digitalisieren, analogisieren, topologisieren bereits »mit spricht«. Dass Deutungen besser geprüft werden können, weil der Grund ihrer eigenen Hervorbringung mit in Frage steht: Starkes Paradox oder ein schwacher Trost?

Vom Psychoanalytiker Michael Turnheim (1946–2009) liegen wegweisende Arbeiten zu Spur und Schrift vor. Für seine Studien der 2000er Jahre über das Verhältnis Lacan-Derrida setzt er zum Beispiel die Schreibweise von Joyce als gemeinsame Mitte ein. Wo Lacan auf eine »Überwindung« des Mütterlichen durch den Vater, später auf die Aktivität des »*sinthome*« ziele, sei bei Derrida eine »irreduktible() aporetische() Doppelseitigkeit«

98 Ebd., S. 143. Vgl. *Écrits* I, S. 181: »Ce qui me constitue comme sujet, c'est ma question«.

99 Lacan *Sém.* XVII, S. 31, 17.12.1969: Das gesplante S fungiert als Agent. Vgl. S.106f.; 18.2.1970.

100 Lacan *Sém.* VII, S. 250; 4.5.1960.

101 Ich zitiere hier meinen früheren Befund über Lacans Grenzfiguren; Bossinade 2015, S. 39.

in Kraft, die dieser an der Spannung zwischen der Figur der Mutter und der Mutterschaft als »Herkommen aus Anderem« entwickle.<sup>102</sup> Das Beruhigende an Derridas Art, von jeweils aufgespaltenen Polen her zu denken, sei nicht die Behauptung eines »begrenzbaaren äußeren oder inneren Fremdkörpers«, erklärt Turnheim, sondern dies, »dass der ausgeschlossene Teil, welcher das Bestehen des Ganzen bedingt, nichtsdestoweniger gleichzeitig im Ganzen eingeschlossen ist und es andauernd destabilisiert«; destabilisiert deshalb, weil lokale Stabilisierungen nicht als »definitiv« angesehen werden könnten.<sup>103</sup> Derrida trachte »eine notwendige Widersprüchlichkeit zu formalisieren«, fasst Turnheim zusammen.<sup>104</sup>

Sein Begriff der Schrift gehe über den Begriff der Sprache hinaus und begreife ihn mit ein, so notiert Derrida selbst.<sup>105</sup> Über die Spurschrift merkt er an, sie werde niemals unter der Kategorie des Subjekts zu fassen sein und breche auch nicht wie von außen über das Unbewusste herein, denn »vor dieser Zäsur ist das Unbewusste nichts«.<sup>106</sup> In der »Hyper-Essentialität« der Negativen Theologien gehe die Spur ebenso wenig auf, da eine Referenz auf den anderen niemals werde gefehlt haben. »Noch die negativste Rede – jenseits noch der Nihilismen und der negativen Dialektiken – wahrt davon die Spur«.<sup>107</sup> Statt dass die Spur sich den logischen Mitteln zur Aufdeckung des Entzugs nur hinzufügt, weist sie die Mittel als selbst von Spur affiziert aus. Wie soll man das nennen, Aporie, das Unmögliche, die Kontingenz oder einfache Abgrund des Nonsens, wofür es auf jeden Fall die besseren Witze gibt.

Mit Blick auf den Lacan'schen Anderen qua Ort der Sprache gesprochen heißt das, dass die Spur die Grenzen dieses Orts übersteigt und ihn so überhaupt erst erscheinen lässt. Die Spur ist, was nie fehlt. Sie aktiviert in dem, was sie ermöglicht, neue Spuren, die selbst wieder ermöglichend sind: Ein unerschöpfliches Reservoir für schöpferische Mittel, obwohl nicht ohne Ambiguität. Denn was den Signifikanten zu erscheinen erlaubt, ohne dass es selbst sichtbar wäre, lässt auch die Illusion präformierter Hierarchien zu. Wenn, wie eben am Beispiel des »Wunderblock« angedeutet, von einem Ein erwartet wird, das es durch Überschreitung des linguistischen Trennstrichs, der »barre«, den Weg zum Doppelsinn öffnet, ohne selbst doppelsinnig zu sein, ist die Stelle eines *anderen* Ein bzw. die formale Restriktion ausgeblendet, die der Deutung durch ihre Bindung an die Einschreibung gesetzt ist.

102 Turnheim 2009, S. 8: Vorwort; S. 100; S. 85: »Zweizeitigkeit«; vgl. S. 74: »Lacans *sinthome*«.

103 Ebd., S. 101; S. 98.

104 Ebd., S. 100.

105 Derrida 1974, S. 20.

106 Ebd., S. 119 / S. 121.

107 Derrida 2014, S. 53; S. 21.



Es ist dieser Bindung wegen, dass einem Derridas »Ökonomie der *différance*«, die jeden einzelnen Buchstaben wie auch das Buchstabensystem im Ganzen unerbittlich auf den Zug ihrer Inskription verweist, unheimlich vorkommen kann. Sie lässt keine Ausnahmen zu, will heißen, sie lässt auch Ausnahmen als mediatisiert erscheinen.

Die Schriftspur löst die Verknüpfung von Sprache und Zeichen auf, während sie zugleich in allen Sprachen und Zeichen operiert, so bemerkt Sybille Krämer. Die Unentschiedenheit der Grenze zwischen Primarität und Sekundarität qua Widerstreit im Text übersteige dessen Grenzen, nicht jedoch auf ein ihm Äußerliches hin, da der Text selbst ein mittels seiner eigenen Praktiken erforschbares Äußerliches sei. Der Rückgang der Spur hinter gegenläufige Begriffe berge das Potential in sich, das im System Ungesagte zutage treten zu lassen: »So ist die Schrift verstanden als *différance*« einerseits die Möglichkeit der Unterscheidung von Sprache und Sprechen, aber auch – und auf diese aporetische Figur kommt es jetzt an – deren Unmöglichkeit«. <sup>108</sup> Unterdes wendet Sigrid Weigel sich in kulturhistorischer Perspektive einer Praxis der Bildgebung zu, die von der Spur ausgeht, denn, so die Autorin, »am Anfang stehen weder Bild noch Text, am Anfang stehen Spuren, aus denen erst Bilder, Schriften und anderes werden (sollen)«, wobei die Bildgebung von der anderen Seite her als »immerwährender Entzug von nur ephemere aufscheinenden Bildern erzählt« wird. <sup>109</sup> In mediävistischen Geschlechterstudien wird es Spuren zugetraut, »to make their own connections between objects (conceptual, material, biological) and gender«. <sup>110</sup> Und Robert Bernhart schließlich fasst eine Therapeutik von Derridas Theorem des Übergangsraums her auf: »Aus einer Position der Randständigkeit, wie sie der erweiterte Theorieraum verlangt, lassen sich keine imperialen Geseten herausbilden«. <sup>111</sup>

Wenn Räume der verschiedensten Art erst ›werden‹ sollen, bleibt wenig anderes, als das stumm Entzweigend-Entziehende der Spur in jeder produktiven Tätigkeit mitzudenken. <sup>112</sup> Auch der kleine Ernst, Enkel des

<sup>108</sup> Krämer 2001, S. 236. Vgl. Krämer 2009 / 2010, S. 2: Die Diagrammatologie müsse mit einem Blick auf die Schrift einsetzen, »der diese als ein Hybrid aus Sprache und Bild erfasst«.

<sup>109</sup> Weigel 2015, S. 22; vgl. S. 32.

<sup>110</sup> Adams u.a. 2017, S. 1.

<sup>111</sup> Bernhart 2016, S. 107.

<sup>112</sup> Vgl. Derrida 1974, S. 105: »Die Urschrift (...), die in ein und derselben Möglichkeit zugleich die Temporalisation, das Verhältnis zum Anderen und die Sprache eröffnet, kann, indem sie die Bedingung für jedes sprachliche System darstellt, nicht selbst ein Teil davon sein und kann ihm folglich nicht als ein Gegenstand einverleibt werden«. Der Autor spricht ferner von Teilnahme ohne Zugehörigkeit, »participation sans appartenance«. (Derrida 1986, S. 262; »Parages«)

großen Freud, muss mit Hilfe von Faden und Spule einen zeitlich räumlichen Abstand einschreiben, die Spule wegschleudern, wie Freud berichtet, damit er »Verschwinden und Wiederkommen« spielen kann.<sup>113</sup> Was Derrida in seinem Vortrag »Freud und der Schauplatz der Schrift« 1966 als eine »wegbahnende Arbeit der Spur« umschreibt, die »ihren Weg nicht durchläuft, sondern hervorbringt«, passt nicht schlecht zu dem Kinderspiel.<sup>114</sup> Denn wenn der Weg immer auch erst hervorgebracht wird, nicht von Anfang bis Ende festgelegt ist, gibt es gute Gründe, auf Antworten zu insistieren, die »ihren Ausgang im Nicht-Wissen haben«, ohne dass jede Antwort zwangsläufig ein »Nichtwissen« sein muss.<sup>115</sup> Als Spielfiguren für das Begehren seien hiernach in Anschlag gebracht:

- die Ein- und Umschrift des irreversiblen Entzugs ins andere, des anderen als unbekannt, als »unbekannt« aber bejaht,
- die Bejahung der »*altérance sexuel*« sowie
- ein Ethos der nicht-projektiven subjektiven Selbstbegrenzung.

»Träger des Begehrens«, pointiert Lacan, »ist das Phantasma, nicht das Objekt ist Träger des Begehrens. Das Subjekt behauptet sich als ein begehrendes in Bezug auf ein signifikantes Ensemble, welches durchweg viel komplizierter ist«. <sup>116</sup> Ein Subjekt, das sich in der Weise als begehrend behauptet, kann seine selbstgenüßliche Abhängigkeit: »Ich bin das Knechtssubjekt des Anderen, die ewige Magd des Herrn«, ein Stück hinter sich lassen und die Verantwortung für das begrenzte Wissen, das es von sich hat, annehmen. Die dem späteren Lacan zugeschriebene Tendenz, den Akt des Nennens und Benennens, der »nomination«, zu »entsakralisieren«, ist als Vorschuss auf ein Begehrenskonzept entschlüsselbar, dessen konkrete Ausarbeitung bereits in Gang ist. <sup>117</sup> Danach kann Begehren als das gewürdigt werden, als was es bei Lacan angelegt ist: Als Produktivkraft des Unbewussten.

113 »Die Kluft, die das Auftreten dieser Abwesenheit einführt, und die immer offen bleibt, bleibt Ursache einer zentrifugalen Bahnung«, so erläutert Lacan im Kontext des Fort-Da-Spiels. (Sem. XI, S. 68; 12.2.1964)

114 Derrida 1976 / 1966, S. 326. (Kursiv von Derrida)

115 Clemens 2016, S. 263.

116 Lacan Sem. XI, S. 194; 13.5.1964.

117 »Il y a une sorte de désacralisation de celui-ci«, erklärt Porge 2008, S. 28, über den Vater im Werk des späteren Lacan. Siehe dazu weiter Kap. I: Umweg.